

# Ein ungehaltener Vortrag von der Philologentagung

Autor(en): **E.D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater,  
Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft 22

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747921>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Martin saß wie zuvor am Ofen und wühlte mit der Eisenkrücke in den Gluten. Da sah er, wie die Schwester den Brief in den Umschlag tat und zugleich den Ring hineingleiten ließ, ehe sie ihn versiegelte.

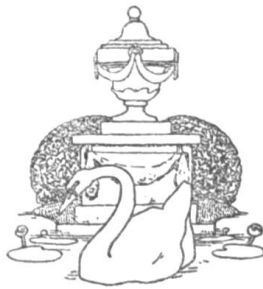
„Was beginnst du?“ fragte er.

„Was ich tun muß!“ gab sie zur Antwort.

„Ottilie“, sagte er tröstend, „sei nicht so mutlos und traurig! Noch kann alles gut werden. Ich sehe wohl ein, wie weit der Mann Recht hat. Ich fange noch einmal von vorn an. Und dann frag' ich überhaupt niemand mehr um seine Meinung. Diesmal muß es gelingen!“ Und er nahm das auf dem Tisch liegende Manuskript und warf es ins Feuer, daß es eine helle Lohe gab. Die Glut beleuchtete ein stolzes, männliches Gesicht, aus dem die kraftbewußte Zuversicht strahlte, die den Sieg verheißt.

Ottilie sagte wehmütig: „Für mich wird es zu spät sein. Ich bin nur ein Mädchen.“

Albert Fischli.



## Ein ungehaltener Vortrag von der Philologentagung.

**D**em Manuskript, das wir hier zum Abdruck bringen, muß irgend ein Malheur passiert sein. Man fand es, übel zugerichtet, in einem Winkel eines der Sitzungssäle; nur einem glücklichen Zufall ist es zu danken, daß die bemerkenswerte Arbeit nicht mit andern losen Fetzen in den Kehrriechtasten gekommen ist.

Indem wir das offenbar zu einem Vortrag vor den versammelten Philologen bestimmte Dokument veröffentlichen, möchten wir nicht etwa eine Indiskretion begehen; es ist uns einzig darum zu tun, das wichtige Schriftstück der Nachwelt zu erhalten. Der geneigte Leser urteile selber, ob eine Arbeit von solcher Originalität, solch tiefem Eindringen in die Materie, solch zwingender Logik, dies nicht verdient. Der Name des Verfassers ist leider so undeutlich geschrieben, daß wir ihn nicht zu ent-

ziffern vermochten; den Leser mit unsern diesbezüglichen Konjekturen zu behelligen, hat keinen Zweck.

Wir geben nun dem Herrn selbst das Wort.

### Die neue literarische Forschung.

Ein Versuch und ein Wegweiser.

Hochgelehrte Versammlung!

Es ist mir die hohe Ehre zuteil geworden, Ihnen heute meine neuen Ideen über Literaturforschung mitzuteilen. Mir will scheinen, es sei dies ein Zweig der Wissenschaft, der auf dem Punkte steht, sich zu erschöpfen. Die gelehrten Herren von der löblichen Fakultät haben so viel erreicht, daß bald nichts mehr zu erreichen übrig ist. Sie haben Thesen und Hypothesen aufgestellt, verteidigt und bekämpft; sie haben Quellen gesucht und den Lauf der Strömungen verfolgt bis in die hintersten Verzweigungen; sie haben die Dichter von einem seligen Ende bis hinauf zu ihren Anfängen in Großmüttern und Urgroßvätern erforscht, und bewiesen, warum sie geworden sind, was sie werden mußten. Analytische, synthetische, exegetische Kritik haben sie geübt an allem, was Schriftstellergenie oder Nichtgenie geschaffen; sie haben die Resultate ihrer Forschungen niedergelegt in gewichtigen Werken, in autoritativen Literaturgeschichten, in durchdringenden Monographien, in klugen Dissertationen. — Meine Herren, der hehre Wald der Dichtung ist so gründlich durchsucht worden, daß auch nicht ein Pflänzchen mehr da ist, das nicht notiert, rubriziert, qualifiziert, expliziert wäre: unsere Wissenschaft muß sich ausleben und dahinsterben, wenn nicht Rettung kommt, wenn ihr nicht ein neues Feld geöffnet, unbetretene Triften zugänglich gemacht werden. Meine Herren, ich schmeichle mir, zum Retter aus dieser Not berufen zu sein!

(Dieser letzte Satz ist mit der zitternden Hand der geistigen Erregung geschrieben; auf dem Wort Retter bemerkt man deutlich die Spur einer Begeisterungsträne.)

Hochgelehrte Versammlung! Meine Methode läßt sich am besten an Hand eines Beispiels demonstrieren. Ich habe als Thema einen Stoff gewählt, der Ihnen allen geläufig ist: Goethes Zauberlehrling. Ich werde das Gedicht von zwei Gesichtspunkten beleuchten: einmal als Charakterstudie, dann wieder als kultur-historisches Bild.

Fassen wir zunächst den Hexenmeister etwas genauer ins Auge. Der würdige Herr stand in vorgerücktem Alter:

Hat der alte Hexenmeister . . . .

steht gleich in der ersten Zeile. Aber, was heißt alt? Wie alt? Der Dichter läßt sich darüber nicht vernehmen. Goethe kannte den poetischen

Wert des Verschweigens, des Unbestimmten und Vagen; meine Behandlung des vorliegenden Stückes wird Ihnen erst recht klar machen, wie viel mehr er von der poetischen Retizenz Gebrauch gemacht hat, als bislang geahnt wurde. Ich betone: der Dichter wußte, warum er nicht sagte: „Hat der siebenundsiebzigjährige Hexenmeister . . . .“

Da wäre ja für die Spekulation kein Raum übrig geblieben; da hätte sich ja der Scharfsinn des Studierenden an dem Gedicht nicht üben können. Und Goethe, Schöpfergleich, hat geschaffen, damit sich die Nachwelt an seinen Werken — am Faust nicht mehr als an andern — satt wundern und müd spekulieren könne. Wir danken ihm!

Also alt war der Hexenmeister — einfach alt. Uns aber liegt daran, diesen Pauschalwert in geprägte Münze umzuwerten, zu wissen, wie alt? Es stellt sich die Frage: Enthalten die Strophen etwelche Angaben, die uns zum Ziele führen können?

Gewiß. Es kommen in dem Gedicht Äußerungen vor, die uns vermuten lassen, daß der Mann nicht sehr alt war. Erstens hat er noch einen Lehrling — von welchem später! Bedenkt man, was das heißen will, was das erfordert an Energie, Gemütsruhe, Geduld und Ausdauer; zieht man in Betracht, daß ein gewiegter Meister, dem seine Kunst eng ans Herz gewachsen ist — und das wollen wir von unserem Hexenmeister voraussetzen — sich niemals dazu verstehen wird, einen jungen Menschen, den er einmal als Lehrling angenommen hat, nur halb auszubilden, ihn unfertig, als Stümper zu entlassen, d. h. von ihm wegzusterben, damit er seinem Lehrer Schande mache: daß er sich also auf jeden Fall die nötige Zeit herausnimmt und sich wohl besinnt, ob seine Jahre der Aufgabe noch genügen können — läßt man diese Erwägungen nicht außer Acht, so muß man zu dem Schlusse kommen, daß der Hexenmeister wohl kaum über die Schwelle des rüstigen, grünen Greisenalters hinaus sein kann.

(An dieser Stelle zeigt das Blatt mehrere große gelbliche Spuren von Tropfen, die ich nur für „geblutetes“ Bier halten kann: ein Zeichen, daß bei der Niederschrift der Herr Verfasser nach dem langen, inhalts-gewichtigen Satz sich mit einem hastigen Schluck stärkte.)

In dieser Annahme, meine Herren, werden wir gleich in der zweiten Zeile bestärkt durch den Umstand, daß der Alte noch ausgeht:

Hat der alte Hexenmeister  
Sich doch einmal wegbegeben!

Von Stab oder Krücke ist nichts gesagt, noch von Rollstuhl oder Geleit: er ist gegangen gleich einem Mann, der noch wegsicher ist und seinen Beinen traut. Fast noch mehr als der erstgenannte Punkt, sicher-

lich unmittelbarer, deutet diese zweite Tatsache auf körperliche und geistige Frische. Doch forschen wir weiter.

Ausgegangen ist der Meister. Sein Haus und seine Zauberküche hat er der Obhut eines unerfahrenen und unbesonnenen Knaben überlassen, er, der doch wissen mußte, was für unheilsschwere Folgen ein solcher Schritt haben konnte. Wir fragen uns: „Was konnte den Zauberer dazu bewegen?“ Wir stehen hier vor einem Dilemma. Ich sehe nur zwei mögliche Gründe; d. h. nur einen möglichen: die Unmöglichkeit des andern werde ich sogleich beweisen. Unmöglich ist der Grund der Unzurechnungsfähigkeit aus Altersschwäche, den man vielleicht in erster Linie anzuführen geneigt sein dürfte — unmöglich, weil in direktem Widerspruch zu dem, was wir bereits festgestellt haben. Wir haben dem Meister mit Fug und Recht geistige Frische zugesprochen; die wollen wir ihm belassen. Übrigens, wie stünde es um den ehrenvollen Namen eines Meisters? — „Herr und Meister“, ruft ihn ja der Lehrling an (ich verweise auch auf das Wort Geistesstärke, das sich in der ersten Strophe findet) — bei einem kindisch gewordenen Greis. Nein, den Grund dürfen wir füglich als haltlos fallen lassen. Es bietet sich denn auch ein viel natürlicherer, triftiger.

„Meister muß sich immer plagen“ und  
„Der Mann muß hinaus“

heißt es in der mit dem „Zauberlehrling“ zeitgenössischen Schillerschen „Glocke.“ Plagen muß sich auch der Hexenmeister; auch er muß hinaus ins feindliche Leben, zu den Menschen, seinen Kunden nach. Geschäfte haben ihn weggerufen; daran läßt sich nicht zweifeln.

Soviel herausgebracht zu haben ist an und für sich für das bessere Verständnis des Gedichtes schon von einigem Belang; das Ergebnis dieser Nebenfrage wird jedoch bedeutend wertvoller, wenn man es mit der Hauptfrage im Zusammenhang bringt. Man bedenke: der Hexenmeister hat sich noch nicht ins Privatleben zurückgezogen, hat seine Praxis noch nicht aufgegeben. Damit sind wir der Lösung unseres Problems wieder einen tüchtigen Schritt näher gerückt: der Mann konnte unmöglich . . . doch der Moment ist noch nicht gekommen, wo wir den Nagel auf den Kopf treffen können.

Meine Herren, wir sind noch lange nicht am Ende; ich bitte Sie um Geduld und freundliches Gehör. Sie sehen, ich gehe eben darauf aus, Ihnen einen Begriff von der unermesslichen Ausdehnung des neuen Forschungsgebietes zu geben. Und ich möchte doch hoffen, daß Sie auch die große Wichtigkeit unseres Themas erkannt haben, daß Ihr lebhaftestes Interesse wach geworden ist. Wir gehen weiter.

Einen weitem schlagenden Beweis von der Rüstigkeit des Alten

begegnen wir in der letzten Strophe des Gedichtes. In dem Moment, wo der Hexenmeister wieder erscheint, drängt die Handlung gewaltig vorwärts: es handelt sich um Leben oder Tod des unglückseligen Lehrlings, um die Rettung des Hauses selber. In seiner Not hat der bedrängte Junge den Meister angerufen, und siehe da! kaum ist der Ruf verklungen, so kommt der Ersehnte schon; im Handumdrehen ist er zur Stelle, die überschwemmte Treppe hinauf, und laut und scharf erklingen die gewaltigen Zauberworte. Ich frage Sie, meine Herren, war der Alte nicht wunderbar flink und energisch? Solche Elastizität, so viel Sprungkraft könnten uns fast glauben machen, als stünde der Mann erst in seinen besten Jahren.

Es ist ein psychologisches Faktum, daß manche alte Leute sehr erregbar werden. Die geringste Unregelmäßigkeit bringt sie aus der Fassung; ihre geistigen und physischen Kräfte reichen eben zur Selbstbeherrschung nicht mehr aus. Man stelle sich einen solchen Greis vor, wie er dazukommt, wenn ihm ein ungeschickter Junge Haus und Habe zu ruinieren auf dem Punkte steht! Den impotenten Zornausbruch, das ziellose Dreinfahren, die . . . . .

---

Hier bricht das Manuskript ab, d. h. es fehlen eine Anzahl Blätter. Da, wo die Handschrift wieder anhebt, ist vom Kater Hidigeigei die Rede; leider ist nur der höchst interessante Schluß der Abhandlung vorhanden, nämlich die Bemerkungen über die Schwanzspitze des Katers. Den Schluß des Hestes bildet die Besprechung eines ganz in Gedankenstrichen geschriebenen Gedichtes. Sollte der Herr Verfasser sein Manuskript nicht zurückfordern, so werden wir uns später einmal erlauben, diese allermerkwürdigste Erfindung mitzuteilen. E. D.

